

Pommersche Heimat

Monatsblätter zur Pflege der Heimatkunde und des Heimatschutzes.

Einsendungen sind an die Geschäftsstelle des Bundes Heimatschutz, Landesverein Pommern, Stettin, Turnerstraße 61, zu richten. ::



Erscheint in der zweiten Hälfte :::: jeden Monats. :::: Herausgegeben in Verbindung mit dem Bund Heimatschutz, Landesverein Pommern E. V.

Nr. 7.

Stettin, im Juli 1924.

13. Jahrg.

Drei untergegangene Dörfer bei Güklastshagen.

Das Protokoll über die Besichtigung des Amtes Belbus 1558 enthält folgende Nachricht über drei nicht mehr vorhandene Dörfer: „Es sind auch, gnädiger Fürst und Herr, bei genannten beiden Dörfern Güklastshagen und Glanz drei kleine wüste Feldmarken, als Utpadel, Prust und Colbergshagen, davon Prust und Colbergshagen noch mit Eichen- und Buchenholz bewachsen; die dritte aber, Utpadel, wird von beiden Dörfern zu ihrem Hufenschlag und Weide gebraucht und ist viel Sand, daß es zu meisten um 12 Jahre ausgejät wird, kann auch ohne Verderben beider Dörfer, wie obsteht, nicht davon genommen werden.“

Das genannte Utpadel wird mehrmals im Pommerschen Urkundenbuch genannt: I 190, 1227 Tupadla cum taberna in Damsbnice; I 305, 306, 1240 Tupadla cum taberna in Damsbniz, II 210, 1269 Topadlo cum taberna in Damsbniz.

Die Taberne ist der Krug Neubrück am linken Ufer des Kreiherbaches, an der Stelle, wo die Chaussee Treptow—Kolberg den Bach kreuzt. Die Gastwirtschaft darin ist in diesem Jahrhundert eingegangen. Der Kreiherbach heißt 1291 flunium Dampsne, 1321 flumen Dampsitze. Der wendische Name des Tales bei Neubrück ist erhalten in dem Flurnamen Daumßegrund, der etwa Eichengrund bedeutet. Einen guten halben Kilometer stromab von Neubrück findet sich am Rande des Kreiherbachtals ein unversehrter kleiner Burgwall. Nicht weit davon liegt in einer trichterförmigen Senkung ein kleines Söll, von dem die Sage erzählt, daß da ein Schloß untergegangen sei. Hier spukt es, denn da sind auch noch 1807 im Gefecht mit Schill gefallene Franzosen begraben worden. Die Ede zwischen dem Kreiherbach und der erwähnten Chaussee von Neubrück bis über den Burgwall hinaus nehmen heute die Glanseer Fichten (Kiefern) ein. Flurname für den sich nach Westen anschließenden Glanseer Acker ist noch heute Utpaul. Den Sand von 1558, der nur alle 12 Jahre besät werden konnte, finden wir in dem Glanseer Sandplau südlich von den Fichten, er wird jetzt jedes Jahr besät.

Alle diese Nachrichten zusammengenommen lassen mit einiger Sicherheit auf die Lage von Utpadel oder Tupadla schließen. Hier in der Gegend des Burgwalls und des verfunkenen Schlosses, nicht weit von Neubrück, muß das Dorf gelegen haben.

Ein Teil der Feldmark von Prust ist noch mit Eichen- und Buchenholz bewachsen, wird Prustwuld oder auch kurz Wuld genannt und bildet den östlichen Teil der staatlichen Forst Hohenholz. Der Prustwald wird auch 1537 genannt. Da war ein Grenzstreit zwischen Amt Belbus und den Herren von Wachs auf Dargislaw und Schwedt. „Anno 37 Freitags na exaudi ist der durchlauchtiger hochgeborener Fürst und her, her Barnim, tho Stettin Pommern usw.“ nach Treptow gekommen und ist die Grenze entlang gegangen „von der Bete und dem Prusterwolde angahnde beth up dat lichte moher.“ (Herzogf. Stettiner Archiv II 14 Nr. 14a.) Wenn Güklastshagen 1558 die wüsten Feldmarken zu seinem Hufenschlag und Weide besaß, und wenn bestimmt wird, daß es nicht davon genommen werden kann, so ergibt sich daraus, daß das Dorf dies Gebiet behalten haben wird, und der östliche Teil der Feldmark Güklastshagen neben dem Prustwuld ist als ehemaliger Pruster Besitz anzusprechen. Schwieriger ist die genaue Lage von Prust zu bestimmen. An den Hedbergen, die den Rand des Kreiherbachtals bilden, findet sich ein Söll, Karlsaul genannt. An der Stelle ist eine Kirche untergegangen, und dabei hat das Dorf Karshage gelegen, erzählen wir uns in Güklastshagen. Wenn diese Ueberlieferung recht hat, müßte Prust hier in der Gegend des Karlsauls gelegen haben. Das „hauge“ in

dem Namen ist vermutlich von dem ebenfalls verschwundenen Kolbergshagen übernommen. Ob Prust wirklich eine Kirche hatte, steht nicht fest. Wenn es der Fall war, bildete es wahrscheinlich Filiale von Güklastshagen, die Urkunde von 1291 über die kirchlichen Grenzen der Präposituren Kammin und Kolberg, P. U. III 134, nennt hier nur die Kirchspiele Gerben (Zarben), Guslaushagen und Chorantin (Gervin).

Die Urkunde von 1269, in der Herzog Barnim I. die von seinen Vorfahren dem Kloster Belbus gegebenen Güter und Gerechtigkeiten bestätigt, zählt u. a. Besitzungen des Klosters auf: Topadlo cum taberna in Damsbniz, Szuet, Prust, Bialdecur, Goranino, Drozdo . . . P. U. II. 210. Nach dem Urkundenbuch ist unter dem hier genannten Prust — Prust bei Greifenberg zu verstehen. Das zweifle ich an. Wenn hier Prust zwischen Topadlo, Schwedt, Baldetow und Gervin gestellt ist, so kann nach dieser Reihenfolge nur Prust bei Güklastshagen gemeint sein, falls nicht andere, mir unbekanntere Gründe für Prust bei Greifenberg sprechen.

Auch die Feldmark Kolbergshagen gehört jetzt zu Güklastshagen, ein Teil zum Hohenholz. Daß Güklastshagen Gebiete von zwei wüsten Feldmarken, vielleicht auch ein wenig von Utpadel, erhalten hat, erklärt die Größe seiner Feldmark, die, rund 5000 Morgen groß, das Durchschnittsmaß der Ansiedelungen des 13. Jahrhunderts übertrifft. In der Ueberlieferung hat sich von Kolbergshagen nichts erhalten. Die Stelle, wo das Dorf gelegen hat, läßt sich jedoch sicher bestimmen. Etwa 1 Kilometer südlich von Güklastshagen führt die Landstraße Stredentin—Dargislaw—Neubrück über den Grenzgraben, Foer = Furt, nennen wir diese Stelle, heute ist eine Brücke dort. Daneben am Wege waren noch im vorigen Jahrhundert mehrere Feuerstellen, wohl Herde von Backöfen. Die Ziegelsteine der beiden letzten sind in den 70er Jahren weggeschafft worden.

In der Kirchenmatrikel von 1594 heißt es: „Noch hat er (der Küster) ein Wördeken bey dem Colbergshen = Heger Fohrde, davon giebt der Küster den Bauern jährlich vier Groschen.“ „Eine Wörde“, Wädel sagen wir heute, „ist ein kleines vom Hause gehöriges Stück Land hinter dem Garten, das von dem übrigen Dorfacker abgetrennt ist.“ (Dähnert.) In der Feldmark kann der Flurname Wörde nicht vorkommen. Wenn 1594 am Foer eine Wörde und die Stelle Kolbergsheger Fohrde genannt wird, so ergibt sich daraus, daß damals die Erinnerung an Kolbergshagen noch nicht verschwunden war.

Wann die drei Dörfer untergegangen sind? Ich weiß es nicht. Ob darüber in den Archiven Nachrichten vorliegen, ist zweifelhaft. Nach dem Wortlaut des Berichtes von 1558 ist anzunehmen, daß der Wald nach Zerstörung der Ortschaften aufgewachsen ist, nicht schon vorher neben der Feldmark bestanden hat. Den Eichen und Buchen muß man vor 1536 mindestens 100 Jahre Zeit zum Wachsen geben. Dann kommt man ins 14. Jahrhundert, da hat es Fehden und Kriege, in welchen Dörfer niedergebrannt wurden, genug gegeben, und im 13. nicht minder. Ich nehme an, daß Güklastshagen nach seiner ersten Anlage nur den heutigen mittleren Dorfteil umfaßte, zwischen den beiden Dorfteichen, Brög bis zum Pööl. Das würde mit 10—12 Bauern und einem Kossäten der Größe entsprechen, wie sonst die Siedelungen angelegt wurden. Das Stück zwischen den beiden Straßen, heute mit Ruten besetzt, bildete dann den Dorfanger. Ein anderer Grund für diese Annahme ist der Flurname All Straut für das Stück Land vor dem Kossätenhof im Ostende des Dorfes. In alten Zeiten ging die Straße, die heute den Pfuhl durchquert, sicher nicht an dieser Stelle. Nach den Bodenverhältnissen kann dann der Eingang

zum Dorf nur an der Südostecke des Pfuhles gewesen sein. Von hier aus wird dann der Weg in schräger Richtung zum heutigen Straßenzuge über das All Straut genannte Stück zur jetzigen Landstraße geführt haben. Vergrößerung des Dorfes durch Ansetzen von Bauern und Kossäten auf beiden Enden konnte nach dem Untergang der drei genannten Ortschaften erfolgen, als durch Teile ihrer Feldmarken das Gebiet von Güklossshagen erweitert worden war.

Joh. Ebert.

Vom „Naturfilm“.

Man schreibt uns von der Naturfilm-Gesellschaft:

Zurzeit arbeiten wir an einer biologischen Filmreihe vom Hausfisch. Um diese Aufnahmen so vollständig wie nur möglich zu machen, bitten wir um Nachrichten über eigenartige Brutplätze, z. B. auf Schornsteinen, Bäumen usw. Ebenso wertvoll wären uns Horstanlagen, die so gelegen sind, daß Gelegenheit geboten wird, von einem Standpunkt aus, der höher als der Horst liegt, Aufnahmen schräg von oben zu machen. Ein solch geeigneter Standpunkt für den Apparat wäre ein ziemlich flaches Dach, ein Bodenraum mit einer dem Horst zugekehrten Fensteröffnung u. ä.

Ebenso gehören in diesen Film Aufnahmen von herbstlichen Storchansammlungen, die vor dem Wegzuge der Störche nach dem Süden stattfinden. In diesem Falle wäre eine genauere Beschreibung des Geländes erforderlich. Ein ebenso wichtiges biologisches Moment ist die Nahrungsaufnahme des Storches. Auch in dieser Hinsicht dürften sich besonders geeignete Gelegenheiten zu Aufnahmen bieten. Z. B. regelmäßig aufgesuchte Tümpel usw. Auch für diese Aufnahmen wäre eine genauere Geländebeschreibung erforderlich.

Wir wenden uns an die Kreise, denen die Verbreitung der Heimat- und Naturschutzidee am Herzen liegt, mit der Bitte um Mitarbeit.

„Naturfilm“, Gesellschaft zur Förderung des Naturschutzes durch Bild und Film, Berlin SW. 61.

Zuschriften beliebe man zu richten an: Naturphotograph Hans Brehmer, Stettin, Hohenzollernstr. 48.

Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz Potsdam 1924.

Programm:

Mittwoch, den 3. September: Vorabend im Schauspielhaus, Am Kanal 8, Beginn 7 Uhr. Vortrag mit Lichtbildern: „Potsdam und seine Bauten“, Professor Dr. H. Mackowsky-Berlin. — Anschließend geselliges Beisammensein im Zivill Kasino, Waisenstraße 19/23.

Donnerstag, den 4. September: Erste Sitzung im Zivill Kasino. Beginn 9 Uhr.

Tagesordnung:

1. Begrüßungen.
2. Geschäftliches. Wahl eines Vorsitzenden.
3. „Die Erhaltung und Verwendung der ehemals fürstlichen Schlösser.“ Berichterstatter Oberfinanzrat Dr. Hübner-Berlin. Mitberichterstatter Generalinspektor der Kunstdenkmäler und Altertümer Bayerns Dr. Hager-München.
4. „Die Erhaltung der historischen Gärten.“ Berichterstatter Regierungsbaumeister a. D. Dr.-Ing. Siebler-Berlin.
5. „Aufgaben und Sorgen der preussischen Denkmalpflege.“ Berichterstatter Konservator der Kunstdenkmäler des Preussischen Staates, Ministerialrat Hiede-Berlin.

Anschließend Mittagessen nach freier Wahl in verschiedenen Gaststätten. — Nachmittags von 4 Uhr ab: Besichtigungen unter sachkundiger Führung. Abends 8 Uhr: Künstlerische Darbietungen im Schauspielhaus.

Freitag, den 5. September: Zweite Sitzung im Zivill Kasino. Beginn 9 Uhr.

Tagesordnung:

1. „Die Pflege heimatischer Art im Handwerk.“*)
 - a) „Heimatschutz und Handwerk.“ Berichterstatter Dr.-Ing. Lindner-Berlin.
 - b) „Schule und Handwerk.“ Berichterstatter Professor Riemerschmid-München.
 - c) „Handwerksübung im Geiste der Heimat.“ Berichterstatter Generalsekretär des Deutschen Handwerks- und Gewerbelamertages Dr. Meusch-Hannover.
2. Wahl des Ortes für die nächste Tagung. Schluß der Sitzung ungefahr 2 Uhr.

Anschließend Mittagessen nach freier Wahl in verschiedenen Gaststätten. — Nachmittags von 4 Uhr ab: Fortsetzung der Besichtigungen. — Abends 8 Uhr: Gesellige Veranstaltungen.

*) In den Räumen des Zivill Kasinos wird eine Auswahl vorbildlichen alten Hausrats und farbiger Stadtansichten ausgestellt.

Sonnabend, den 6. September: Gemeinschaftlicher Dampferausflug durch die Havelseen. (Griebnitzsee, Wannsee, Pfaueninsel, Kieditz, Krampnitz, Paretz.) Abfahrt von Potsdam 9 Uhr. Mittagessen während der Fahrt. In Paretz sachkundige Führung. Ankunft in Potsdam etwa 8 Uhr abends.

Diejenigen Teilnehmer, die am Sonntag, den 7. September noch einen Ausflug mit der Bahn nach Brandenburg a. d. H. und gegebenenfalls Lehnin zu machen wünschen, werden gebeten, der Geschäftsstelle des Ortsausschusses rechtzeitig, d. h. möglichst spätestens bis zum 4. September, davon Kenntnis zu geben, damit für Führung und Verpflegung gesorgt werden kann.

Die Teilnahme an der Tagung steht jedem frei und ist weder durch eine Einladung noch durch die Zugehörigkeit zu einem verwandten Vereine oder Verbände bedingt. Zur Teilnahme an den Abendveranstaltungen sowie an der Dampferfahrt ist Anmeldung bei der Geschäftsstelle des Ortsausschusses (siehe unten) spätestens bis zum 20. August erforderlich. Von jedem Teilnehmer wird zur Bestreitung der Kosten ein Beitrag von 10 Mark erhoben, wofür der gedruckte Verhandlungsbericht übersandt wird. Die Kosten der Dampferfahrt werden einschließlich Verpflegung — Frühstück, Mittagessen (ohne Getränke) und Kaffee — etwa 10 Mark betragen.

Die Geschäftsstelle des Ortsausschusses ist das Städtische Verkehrsbureau, Palast Barberini, am Alten Markt. Hierhin sind sowohl die Anmeldungen zur Teilnahme an den oben genannten Veranstaltungen als auch die Gesuche um Beschaffung von Unterkunft zu richten.

Empfehlenswerte Gasthäuser sind: „Palasthotel“, Humboldtstraße 1; „Stadt Königsberg“, Brauerstr. 1/2; „Zum Einsiedler“, Schloßstraße 8; „Zentralhotel“, Nauener Straße 29.

Gasthäuser, die u. a. bescheideneren Ansprüchen genügen: „Hotel Wildpark“, Am Wildpark 1; „Hotel Mühlenpark“, Babelsberger Straße 1; „Zur Weintraube“, Am Alten Markt 8; „Zur Kornblume“, Kirchstraße 7; Müller, Bahnhof Charlottenburg; „Schwarzer Adler“, Junkerstraße 56; „Zum Schwan“, Waisenstraße 13; Evangelisches Vereinshaus, Breite Straße 34.

Wohlfeile und auch kostenfreie Privatquartiere in beschränktem Umfang weist ebenfalls das Verkehrsbureau nach.

Am Vorabend (von 9 Uhr ab) und während der Dauer der Sitzungen befindet sich die Geschäftsstelle im Zivill Kasino.

Eine etwaige Absage oder Verschiebung der Tagung wird durch die Tageszeitungen und durch die Zeitschrift „Denkmalpflege und Heimatschutz“ bekanntgegeben.

Der Ausschuss des Tages für Denkmalpflege und Heimatschutz.

An unsere Mitglieder.

Den Juli über ist die Geschäftsstelle geschlossen. Dringende Angelegenheiten werden natürlich erledigt. Anschrift: Reepel, Warmbrunn i. Schl., Fremdenheim „Goldener Pfeil“.

Unsere Hauptversammlung kann erst Ende August stattfinden. Die Studienfahrt machte die rechtzeitigen Vorbereitungen unmöglich, und die Zeit zwischen Pfingsten und den Sommerferien war sehr kurz. Zeit und Ort der Hauptversammlung werden wir noch bekanntgeben.

Die Stettiner Gesellschaft vor und nach 1813.

Von Erich Sielaff.

Stettin war gegen Ende des 18. Jahrhunderts mit einer Einwohnerzahl von fast 17 000 Seelen eine preussische Großstadt. Neben dem Range einer der stärksten Festungen des Landes behauptete die Stadt den Ruf des ersten Seehandelsplatzes der jungen Großmacht. Sie war es geworden dank der Maßnahmen Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs II., die in ihrer Sorge für Stettin, dessen Bedeutung für Preußen sie mit vorausschauendem Blick erkannt hatten, sich selbst durch die widerspenstige und über behördliche Anordnungen sich dauernd beschwerende Bürgerschaft nicht beirren ließen. Als aber die Einwohnerzahl der Stadt ständig stieg, die städtischen Einnahmen wuchsen, die Ueberflüsse sich vergrößerten, die segelnden Schiffe sich mehrten und die Menge der ein- und ausgeführten Güter von Jahr zu Jahr in immer größeren Zahlen sich ausdrückte, da söhnten sich die Stettiner mit dem straffen Regiment der Hohenzollern aus. Die Folge, die trotz der weitgehenden Bevormundung durch die preussischen Staatsbehörden der Stettiner Bürgerschaft und ihrem Handel beschieden waren, waren zu greifbar, als daß sie nicht hätten anerkannt werden müssen.

Der schnell wachsende Wohlstand der Stadt trat nach außen hin in einem etwas aufdringlich zur Schau getragenen Luxus in Kleidung und Lebenshaltung in Erscheinung. Das erfahren wir

am besten aus den Reisebeschreibungen, die in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts in ziemlicher Zahl erschienen. Unter diesen nehmen die „Briefe über Stettin und die umliegende Gegend“ einen besonderen Rang ein. Herausgeber des Buches ist der Professor der Geschichte und Verehrbarkeit am königlichen Gymnasium in Stettin, Johann Jakob Sell, der 1788 Rektor der alten Fürstenschule geworden war und später Schulrat und Vorsteher der am 18. März 1809 zusammengetretenen ersten Stadtverordnetenversammlung Stettins wurde. Wenn er sich auch nur als Herausgeber der Briefe bezeichnet, so ist er doch aller Wahrscheinlichkeit nach als ihr Verfasser anzusprechen. Die in den einzelnen Briefen niedergelegten Bemerkungen über Stettins wirtschaftliche und gesellschaftliche Verhältnisse, die eingehenden statistischen Angaben über Handel und Verkehr, die ausführlichen Berichte über die Ortschaften in der Umgegend Stettins legen eine so genaue Kenntnis aller Umstände voraus, die der von Sell als Verfasser bezeichnete „Freund“ selbst bei „einem längeren Aufenthalt in dieser Stadt und so manchen Verbindungen“ unmöglich erwerben konnte. Dazu gehörte jemand, der wie Sell das Studium der Geschichte Stettins und Pommerns zu seiner Lebensaufgabe gemacht hatte. Aber dadurch, daß Sell diese Form der zeitgeschichtlichen Darstellung wählte, war ihm Gelegenheit gegeben, freimüthig einige Mißstände der Gesellschaft tadeln zu können, ohne befürchten zu müssen, seiner Äußerungen wegen später angegriffen zu werden.

Doch hören wir ihn selbst, wie er über die Stettiner Gesellschaft seiner Zeit urtheilt:

„In mehreren meiner Briefe sind gelegentlich manche Umstände erwähnt worden, aus welchen Sie auf eine merkliche Veränderung in der Lebensart seit Ihren Jugendjahren schließen können. Schon im siebenjährigen Kriege, als Stettin mit kriegsgefangenen österreichischen Offizieren angefüllt wurde, fing sich bei der jungen Welt, welche mit ihnen Verbindungen knüpfte, diese Veränderung an. So entwickelte sich dann bald auch hier der Hang zum Wohlleben und Vergnügen; der Luxus nahm bei der Kaufmannschaft den Anfang; man wurde geselliger, die Sitten verfeinert, und allmählig verschwand die steife Lebensart. Je mehr unter Friedrich II. der Handel Stettins zunahm, je mehrere Handlungsverbindungen im Auslande geschlossen, von hiesigen Kaufleuten Reisen in andere Länder, bis nach Frankreich und England hin, unternommen wurden, und aus allen Ländern Europas häufig Kaufleute in Handlungsangelegenheit hieher kamen: desto mehr schliff sich das Rauhe und Ecdichte ab, welches von den Schwedischen Zeiten her, den Einwohnern Stettins noch übrig geblieben war; desto mehr verschwand alles Kleinstädtische, alles ängstlich Ceremonielle. So bildeten und verfeinerten sich Sitten und Lebensart, und ein besserer Ton verbreitete sich im gesellschaftlichen Umgange. Die Liebe zum Lesen nahm zu, die Summe von gemeinnützigen Kenntnissen vermehrte sich, und so drehte sich das Gespräch nicht einzig im ewigen Zirkel von Wetter, Familien-Vorfällen und Privat-Angelegenheiten herum. Concerte und Schauspiele gewährten ein geistigeres Vergnügen, erweckten und bildeten den guten Geschmack, und Asseembles und Bälle, an welchen Adelige und Bürgerliche gemeinschaftlichen Antheil nehmen, verwischten die letzten Spuren von den eingebildeten Vorzügen, die Rang und Geburt ertheilen könnten; kurz, Stettin erhob sich in Ansehung des Tons und der feinern Lebensart, zum Range einer Großstadt.“

Dies günstige Urtheil Sells über die gesellschaftlichen Zustände Stettins wird aber von andern Reisenden nicht geteilt. Wilhelm von Humboldt, der auf seiner Reise nach Norddeutschland im Jahre 1796 einige Tage in Stettin verweilte, kritisiert in seinem Reisetagebuch die Stettiner Verhältnisse wie folgt: „Die Gesellschaft soll hier sehr nach den Ständen abgefordert seyn, und der Adel und die Kaufmannschaft nur sehr wenig zusammenkommen. — Im Ganzen ist viel Reichthum, unter den Kaufleuten, den Handwerkern, die Materialien zur Schiffarth liefern, und einigen andern, Brauern, Branntweimbrennern u. s. f. Die Armuth auf der andern Seite soll doch mäßig seyn, und durch mehrere milde Stiftungen noch gemildert werden. In der ungünstigsten Lage in Absicht des Aufwandes sind die königlichen Bedienten, die kein eigenes Vermögen haben. Der Luxus soll unter den Kaufleuten sehr groß seyn, er scheint indeß doch kleinstädtisch. Wenigstens trägt nichts das Ansehen einer großen und luxuriösen Stadt an sich, die Wirtshäuser sind ganz gut, aber nicht groß und schlecht meubliert. Miethswagen sind nur ein Paar, und auch die erst seit einigen Jahren, dagegen sehr viel Equipagen, da jeder nur irgend bemittelte Kaufmann eine hält. Der größte Aufwand soll im Essen und Trinken gemacht werden. Nächstdem in Kleidern, weniger in Meublen. An diesem mehr kleinstädtischen Ton ist wohl der Mangel an Durchreisenden und Fremden Schuld.“

So urtheilt der weitgereiste Staatsmann über die fraglichen Verhältnisse wesentlich anders, als der einheimische Gelehrte. Der Gegenstand in ihren Aufzeichnungen wird so zu erklären sein, daß Sell bei seinen Ausführungen eine bestimmte Schicht der Stettiner

Gesellschaft vor Augen hatte, etwa den Kreis, der sich um den Konistorialrat und Hofprediger an der Schloßkirche Ludwig Wilhelm Brüggemann und seine Freunde, zu denen auch Sell zählte, gesammelt hatte. Brüggemann war ein weitgewandter, vielseitig gebildeter Geistlicher, der literarisch stark interessiert war. Er hatte in Berlin die erste Lesegesellschaft für englische Literatur ins Leben gerufen, der die bedeutendsten Gelehrten der Hauptstadt angehörten. Nach seiner Berufung nach Stettin widmete er seine ganze Arbeitskraft seinem Hauptwerke, der „ausführlichen Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes des königlich preussischen Herzogthums Vor- und Hinterpommern.“ Er galt als das Haupt der Stettiner Gelehrtenwelt. Die Reisenden von Bedeutung, die die Stadt besuchten, versäumten es nicht, ihm ihre Aufwartung zu machen und einige Tage in seiner Gesellschaft zuzubringen. Sie waren sicher, bei ihm alle Männer kennen zu lernen, die auf geistigem Gebiet in Stettin von Ruf waren. Der Berliner Astronom und Mathematiker Johann Bernoulli, der mit 19 Jahren in die Berliner Akademie aufgenommen und später Mitglied der Akademie zu Bologna, Stockholm und St. Petersburg wurde, also ein Gelehrter von europäischer Bedeutung, besuchte Brüggemann 1777 auf seiner Rückreise von Danzig nach Berlin. Er widmet dem jungen Schloßpfarrer, den er außerordentlich hochschätzte, in seinem Reisebericht mehrere Seiten. In den Brüggemannschen Kreis wurde auch der Berliner Oberkonistorialrat und Probst Johann Friedrich Zöllner eingeführt, der 1795 in Stettin weilte. Dieser nimmt in seiner „Reise durch Pommern nach der Insel Rügen“ Gelegenheit, die Stettiner Gesellschaft — eben Brüggemann und seine Freunde — kurz zu charakterisiren: „Man ist ehemals durch die großen Vorräthe von Wein veranlaßt worden, mächtig zu trinken; aber die gebildete Lebensweise, die überall im nördlichen Deutschland die Mäßigkeit und Nüchternheit herbeigeführt hat, ist längst auch hier so herrschend geworden, daß niemand mehr zum übermäßigen Trinken gedrungen wird. In den Gesellschaften, wo ich mich befunden habe, bin ich froh und ungezwungen gewesen, habe einen Ton der Feinheit und Zutraulichkeit gefunden und bin höchstens bisweilen durch die innere Einrichtung der Wohnungen erinnert worden, daß ich mich außer Berlin befände.“

Wenn Zöllner während seines Aufenthaltes in Stettin nicht nur in Gelehrtenkreisen verkehrt hätte, so würde sein Urtheil über die Stettiner Gesellschaft wesentlich anders ausgefallen sein, und es fragt sich, ob er dann Veranlassung gehabt hätte, die „Mäßigkeit und Nüchternheit“, den „Ton der Feinheit“ hervorzuheben. Im allgemeinen waren die geselligen Zusammenkünfte der Stettiner durchaus nicht auf einen schöngeselligen Ton gestimmt, und die Mehrzahl der Bewohner, die sich zur Gesellschaft rechneten, teilten die literarischen Interessen des Kreises um Sell und Brüggemann kaum. Unter ihnen sind sicher nur wenige gewesen, denen wie Zöllner „der Geruch in einem Weinkeller alle Gedanken ans Trinken verwehrt“. Den meisten war es ganz natürlich, daß ein erheblicher Teil der in Stettin lagernden Mengen französischer Weine in der Stadt selbst verbraucht wurde. Wenn man auch auf den Gesellschaften in Folge der verfeinerten Umgangsformen rüchsvoller gegen die Gäste geworden war und sie nicht dauernd zum Trinken nötigte, so wollte man an leiblichen Genüssen sich keineswegs etwas versagen und betrachtete die Tafelfreuden immer noch als den Hauptzweck geselliger Zusammenkünfte. Das muß auch Sell zugeben, wenn es bei ihm heißt:

„Ein Gastmal folgt auf das andere; eine Lustparthie drängt die andere; nach Verschiedenheit der Jahreszeiten werden Land-, Wasser- oder Schlittenfahrten in die benachbarten Gegenden unternommen, zwar dem Vorgeben nach, um den Fremden mit den Schönheiten der Endirons bekannt zu machen, aber zugleich auch, um an andern Orten die Schmausereien fortzusetzen. . . . Wenn bei diesen Gastereien ehemals die Gäste auf mancherlei Weise zum Trinken forciert wurden, und so nicht selten beim Aufstehen die meisten sich einander nicht mehr kannten, so gereicht es den jetzigen Stettinern zum Ruhme, daß der Hang zum Trunke sich sehr vermindert hat, und wenigstens in keiner gestitteten und vermischten Gesellschaft bemerkt man solche ärgerliche und schmutzige Scenen, wie vor dreißig bis vierzig Jahren in den vornehmsten Gesellschaften nicht ungewöhnlich gewesen sein sollen, und die an Peters des Großen Trintgelage erinnern konnten. Was an der Quantität jetzt abgeht, daß erhebt man durch Qualität; mehrere Sorten Wein werden zugleich aufgesetzt, und diesen folgen die feinsten und theuersten Weine, die köstlichsten Bunsche, und andere Gaumtigelnde Göttertränke; ein jeder behält aber die Freiheit zu trinken, was und wieviel er will. Daß man, nach einem vier- bis fünfständigem Sitzen bei der Mittagmalzeit, dann bald wieder eilt, drei, vier und mehrere Stunden sich an den Spieltisch anzunageln, ist noch ein größeres Uebel für den Fremden, welcher es sich hat merken lassen, daß er Kartenspiele versteht.“

In dem Aufwand bei der Veranstaltung solcher Gastereien suchen die einzelnen Schichten der Bevölkerung sich gegenseitig zu übertreffen. Sell sagt von den Branntweimbrennern und Viehmästern der Oberwieß, „daß sie sich immer mehr aufnehmen“.

„Diese werden aber auch schon vom Luxus angesteckt; denn, statt daß vor etwa zwanzig Jahren, auf Hochzeiten und Kindtaufen nur dem Herrn Pastor in einem Flaschen Wein vorgelegt wurde, und sie den Bierkrug und das Brantweinerglas herum gehen ließen, und höchstens zum Braten spanischen Bitterwein gaben: so sehen sie jetzt schon mehrere Sorten Wein und einige Punschbollen auf, und statt des Butterkuchens, mit dem sie sich ehemals begnügten, zieren und belasten jetzt die Tische Baumkuchen, Bismuits, Manteltorten und mancherlei Desserts. Auch haben die Matadors ihre Winterlustbarkeiten; zum Spiele und Tanze kommen sie des Abends zusammen.“

Aus diesen Ausführungen Sells geht deutlich hervor, daß die oberen Gesellschaftskreise mit ihrer Form des geselligen Verkehrs der übrigen Bevölkerung kein gutes Beispiel gaben. Man weiß, wie stark bei Betonung der Klassenunterschiede das Bestreben der gesellschaftlich tiefer stehenden Schichten ist, die Höherstehenden in der Beobachtung äußerer Formen nachzuahmen und ihre Gepflogenheiten sich womöglich aufs genaueste zu eigen zu machen. Weil es der „Gesellschaft“ mit Ausnahme des Brügge-männischen Kreises an geselliger Kultur mangelte, so dürfen wir eine solche um so weniger bei ihren Nachahmern erwarten.

Dieser Mangel, an dem auch die verfeinerten Umgangsformen nichts ändern, brachte verschiedene Uebelstände mit sich. Da man die geselligen Freuden an reichbelegten Tischen suchte und die Pflege der Geselligkeit mit großen Gastereien verknüpfte, erschienen die Räume des eigenen Hauses oft nicht groß und prächtig genug, und man entledigte sich der gesellschaftlichen Verpflichtungen, die aus dieser Art des geselligen Verkehrs notwendigerweise hervorgingen, in einem Saale, wo man seine Gäste bewirtete. Dies und die in den Ressourcen veranfalteten Zusammenkünfte, Bälle, Redouten, Mastenaufzüge brachten die damalige Geselligkeit um die Innerlichkeit und Vertiefung, die sie im Familienkreise gefunden hätte und deren sie bedurfte, um auf eine höhere Stufe zu gelangen. Das Ressourcenleben trug aber nicht nur nichts dazu bei, sondern äußerte noch seine üblen Folgen auf das Familienleben in bedenklicher Weise. Sell klagt darüber in bewegten Worten:

„Biele Verheirathete werden ihren Familien ganz fremd; denn, wenn des Vormittags die Geschäfte außer dem Hause oder auch nur auf dem Komtoire betrieben, die Nachmittage zum Spazierengehen angewandt, und die Abende der Ressource bestimmt werden, so hat die Frau und die Kinder von dem Manne oder Vater gar wenig Genuß. In sehr vielen Fällen gehen diese dann auch ihren eigenen Weg! . . . Aber die Ressourcen haben auch einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die feinere Lebensart und das gesittete Betragen gehabt. Dort lebt man jetzt ohne Zwang, man darf weder in seinen Reden, noch in seinem Betragen auf das Geringste Rücksicht nehmen. . . . Man gewinnt das ungenirte Leben so lieb, daß man sich in geistlichen Gesellschaften, aus welchen der Wohlstand die Ressourcen-Freiheiten nothwendig verbannt, nicht mehr gefällt; und ganz wegbleibt, oder sich doch tödlich ennüßert.“

Bei dieser Loslösung des geselligen Verkehrs von dem Familienleben war es kein Wunder, daß das Kartenspiel, dem bei jeder Gelegenheit gehuldigt wurde, einen derartigen Zuspruch fand, daß „Kraft zum Handeln, Lust zur Arbeit, Zeit zur ordentlichen Verrichtung der Geschäfte, zum Nachdenken und zur Vermehrung der Kenntnisse“ nicht mehr übrig blieb.

„Die Spielsucht ist in Stettin sehr eingerissen, und nimmt immer mehr zu. Nicht nur in Ressourcen, Klubs, Harmonien oder was für Namen solche Dorte sonst haben mögen, gehört das Kartenspiel zur Tagesordnung, sondern auch besondere Spielsammlungen werden wenigstens im Winter errichtet, damit ja die kostbare Zeit recht getödtet werde. Ja! wenn es nur beim Zeitverschwenden bliebe; aber nicht ohne herzliches Bedauern habe ich gesehen, wie nicht nur durch hohe Kartenspiele mit allen Chifanen, sondern auch durch Hazardspiele die Gewinnsucht gereizt, und so manche traurige Folge mit Allgewalt herbeigezogen wird. Nicht bei verschlossenen Thüren, im Geheimen, sondern in öffentlichen Häusern werden Hazardspiele mit Karten und Würfeln, bis spät in die Nacht gespielt. Wie ausgehungerte Winterwölfe sah ich bisweilen solche Spieler auf Fremde herfallen und deren Börten leichter machen. Aber nichts befremdete mich hier mehr, als daß öffentliche Beamte entweder selbst Theil daran nahmen, oder doch ruhig und mit Vergnügen zusehend um den Tisch herumstanden, und da ich gegen einige meine Verwunderung äußerte, wie man dieß gegen die Verbote so öffentlich thun könnte, so wurde mir geantwortet, daß selbst im allgemeinen Landrechte die Hazardspiele nur in sofern verboten wären, als jemand durch sie in Schulden gestürzt werden könnte, wenn man aber auch einmal an einem Abende fünfzig Rthlr. und darüber verliere, so würde das noch nicht unglücklich machen. Aber, antwortete ich, wie? wenn so mancher, der nichts oder nicht viel zu verlieren hat, (denn wirklich sah ich Referendärs, Subalternoffiziere und andere, die entweder noch nichts oder sehr wenig einzunehmen haben, diesem Spiele am eifrigsten ergeben), mehrere Abende hinter einander

unglücklich ist, und in der Hoffnung, das Verlorene wieder zu gewinnen, seiner Spielsucht nicht Grenzen setzen kann; oder wer auch viel, sehr viel zu verlieren hat, alle Abende aber fünfzig bis hundert Rthlr. verliert: sollte dies nicht die Vermögensumstände zerrütten, und unausbleiblich große Schulden nach sich ziehen? Nun! dann hört man auf zu spielen, wenn man sein Glück im Spiele nicht machen kann! Ja, wenn man nur immer so klug sein könnte, und es nur in seiner Gewalt hätte, seine Begierde zu zügeln!“

Das mag genügen. Wenn wir nun unser Urtheil über die Stettiner Gesellschaft um 1800 zusammenfassen auf Grund der zeitgenössischen Reisebeschreibungen, so wird es dahin lauten müssen, daß sich als hervorstechendstes Kennzeichen das Bestreben zeigt, sich das Leben so angenehm wie möglich zu machen. Die vollendete Grazie und heitere Leichtfertigkeit, mit der die französische Gesellschaft bis zur großen Revolution dem Tage und seinen vergänglichen Freuden gelebt hatte, ist von ihren Nachahmern mit der nötigen Dosis pommerischer Schwerblütigkeit in derbe Genußfreude gewandelt worden.

Ueber diese Gesellschaft brachen die Unglücksjahre 1806 und 1807 herein. Aber mit dem Tilsiter Frieden war für Stettin die Leidenszeit noch nicht beendet. Bis zum Dezember 1813 blieb die Stadt in den Händen des Feindes. So hatten die Stettiner überreich Gelegenheit, die begeistert nachgesehen und bei ihrem Einzuge 1806 mit unverhehltem Wohlgefallen begrüßten Fremdlinge gründlich kennen und hassen zu lernen. Die Franzosenzeit wurde für die leichtlebige Stettiner Gesellschaft zum Läuterungsbad. Als nach dem Frieden von 1815 dem Lande endlich die Freiheit ausging, da war es völlig verarmt. Aber diese Armut hatte für das damalige Geschlecht negenreiche Folge. „Was aber die Menschen damals natürlich nicht sahen, weil sie eben den Dingen selbst zu nahe standen und noch den alten Reichtum und Ueberfluß gekannt hatten, — das war, daß eben jene äußere Armut und Anpruchslosigkeit zu einer Läuterung und Vereinfachung, zu einer Konsolidierung des Geschmacks führten, die dem Bürgerthum wohl ansteht. Da man kein Geld für Ueberflüssiges hatte, mußten Zweck und Absicht aller Dinge klarer zutage treten als in der übergraziösen, reichgeschmückten Adelstunkt des Rokoko.“ (G. Hermann, Das Biedermeier.)

(Schluß folgt.)

Neue Bücher.

H. Haas: Uedom-Wolliner Sagen. Zweite Auflage. Stettin. Arthur Schuster, 1924, 16, 188 S. Oktav. Preis 2,50 M.

Die von H. Haas erstmalig im Jahre 1904 veröffentlichten Uedom-Wolliner Sagen waren seit Jahren vergriffen. Die Schwierigkeiten im Buchdruckgewerbe haben bewirkt, daß die neue Auflage erst jetzt im Buchhandel erscheint. Das Werk hat eine neue Anordnung des Inhaltes erhalten: Voransteht die mythologischen Sagen, darauf folgen die geschichtlichen Sagen und die Schwänke. Unter den ersteren sind besonders zu erwähnen die Sagen von der Prinzessin im Golm, in der höchst wahrscheinlich eine slawische Waldgottheit fortlebt. Zahlreich vertreten sind auch die Sagen vom wilden Jäger oder Nachjäger, der auf Uedom noch unter dem alterthümlichen Namen Wor oder Wod (d. i. Wodan) bekannt ist, von Haus- und Schiffsgeistern, von Erd- und Wassergeistern, vom Teufel, von Hexen und Zaubern. Unter den geschichtlichen Sagen stehen oben die Sagen von der untergegangenen Stadt Bineta, von der mehr als ein Duzend Sagen handeln. Ein ähnlicher Sammelpunkt mannigfacher Sagenüberlieferung ist die uralte Stadt Julin-Wollin, die schon in den letzten Jahrzehnten der Vorgeschichte Pommerns eine wichtige Rolle gespielt hat. Im übrigen sind besonders die landschaftlich schönen Punkte der beiden Inseln, ihre dichten Wälder, ihre stillverträumten Seen, das brandende Meer und die wogenden Kornfelder durch die üppig schaffende Volkspheantasie mit sagenhaften Gestalten besetzt worden. Alle diese Sagen liegen in dem ansprechend und geschmackvoll ausgestatteten Werke von Haas wieder vor. Allen, die sich für die Sagenwelt der beiden heimischen (pommerischen) Inseln interessieren, sei das Buch angelegentlich empfohlen.

Druckfehlerberichtigung.

In Nr. 6 der „Pommerischen Heimat“ war die Unterschrift unter dem Verzeichnisse „Flurnamen aus Pinnow, Kreis Randow“, falsch. Nicht „H. T., Garß a. D.“ mußte sie heißen, sondern „H. J., Garß a. D.“ Es handelte sich um eine Arbeit unseres Mitarbeiters und Vertrauensmannes Lehrers Jahnke, Garß a. D.

Reepel.